



Thema
Ernährungs-
souveränität

Ramiro Cerrón

Vom schüchternen Kleinbauern zum eloquenten Umweltschützer

Sandra Weiss, Freie Journalistin

Ramiro Cerrón aus Kolumbien arbeitet auf seinem Hof mit Hilfe der von Misereor unterstützten Landpastoral nach den Prinzipien der Agrarökologie. Dies war auch ein persönlicher Wendepunkt in seinem Leben. Auch ein Orangenbaum spielte dabei eine Rolle.*

Als erstes trinkt Ramiro Cerrón morgens eine Tasse von seinem Kaffee. Selbst angebaut, selbst geröstet und gemahlen.

Dann macht er einen Rundgang über seinen Hof und setzt sich unter einen Orangenbaum. Im Frühjahr saugt er den betörenden Duft der Blüten ein. Im Sommer pflückt er ein paar der süßen, prallen Früchte. Genussvoll ritzt er mit seinem Fingernagel die Schale auf und pellt die Orange langsam, während der Saft über seine Finger rinnt. „Das ist kein Hof, das ist das Paradies, auch wenn wir hart dafür arbeiten müssen, und wir sind nicht Eigentümer der Natur, wir verwalten sie nur und kümmern uns um sie für die nachfolgenden Generationen“, sagt er. Im Wald nebenan plätschert der Bach und die Vögel begrüßen den kühlen Morgen in den Bergen des kolumbianischen Departamento Nariño. Das Ritual hat, wie so vieles auf dem Hof, seine Geschichte. „So lecker waren die Orangen nicht immer“, erzählt der hagere 59-Jährige und zwinkert aus seinen schwarzen Augen.



*Die Landpastoral ist ein Programm der Sozialpastoral. Sie begleitet die kleinbäuerlichen Gemeinschaften bei ihren Organisationsprozessen, damit das Leben der Familien Anerkennung und Würde erfährt. Die Landpastoral ist ein Beitrag zur Sorge um das gemeinsame Haus.

„Über die Sozialpastoral* lernte ich einen anderen Bauern kennen, der mir riet, die Wurzeln, die weiter als zwei Meter vom Stamm entfernt waren, zu kappen.“

„Der Baum trug überhaupt nicht viele und nur saure Früchte“, ergänzt er und liest einen trockenen, vergabelten Ast vom Boden auf. Damit angelt er nach weiteren Orangen, die hoch über ihm in der Krone baumeln. Dabei erzählt er weiter: „Über die Landpastoral lernte ich einen anderen Bauern kennen, der mir riet, die Wurzeln, die weiter als zwei Meter vom Stamm entfernt waren, zu kappen.“

Ramiro Cerrón war skeptisch, versuchte es aber trotzdem – „und es klappte“, sagt er strahlend. Seither haben wir auf unserem Hof die besten Orangen der Gegend.“

Agrarökologie bringt Wandel

Stolz führt er die Besucher*innen über seinen Hof, der wie die meisten Höfe der Andenregion an einem Steilhang liegt. Nicht einfach zu bewirtschaften. Mit Traktoren kommt man hier nicht weiter. Sie lohnen sich zudem nicht für die Kleinbäuerinnen und -bauern der ärmlichen, abgelegenen Region, die selten mehr als ein bis zwei Hektar Land ihr Eigen nennen. Aber Ramiro Cerrón braucht eigentlich auch gar keine Maschinen mehr, seit er nach den Prinzipien der Agrarökologie arbeitet. „Ich grabe nicht mehr um“, erzählt der Kaffeebauer. Die Sträucher wachsen inmitten von Gras und anderen Bodendeckern. Es gibt praktisch keinen Flecken blanken Erdboden auf der Parzelle. In regelmäßigen Abständen werden die Bodendecker mit der Machete oder einer Motorsense zurückgeschnitten. So entsteht Mulch für den Kaffee; dieser reichert den Boden an, statt ihn auszulaugen.



Ramiro Cerrón zeigt stolz seinen Hof und die Vielfalt, in der er anbaut.



„Seither habe ich mit Erosionen viel weniger Probleme“, erzählt er. Dünger und Spritzmittel stellt er selbst her, mit Mikroorganismen aus dem Wald, Asche und Dung der Meerschweinchen und Hühner. Diese Tiere werden auf dem Hof gezüchtet, da sie – anders als hier in Europa – Grundnahrungsmittel sind. Kaffee ist seine cash crop, seine Geldpflanze für den Verkauf.

Dadurch hat er sein Haus erweitert und finanziert der älteren Tochter ein Architekturstudium in der Stadt und der jüngeren die weiterführende Schule. Aber auf seinem Hof wächst nicht mehr nur Kaffee so wie früher. Im Gemüsegarten, der Domäne seiner Frau Danila, gibt es Salate, Möhren, Mais und Buschbohnen, Chilis, Andenbeeren und Kräuter. In den Kaffeehainen spenden Bananen, Edelhölzer, Bambus und Zitrusfrüchte Schatten und geben dem Qualitätskaffee das charakteristische, unverwechselbare Aroma. „Wir haben diversifiziert und essen heute viel gesünder und abwechslungsreicher“, sagt Danila Cerrón. Und das Paar ist zu Umweltschützer*innen geworden. Überall prangen selbstgeschriebene Schilder. „Jagen verboten“, steht darauf oder „Umweltschutz jetzt. Die Erde hat keine Zeit mehr.“

Ramiro Cerrón liebt seine Pflanzen, die Tiere, den Wald, die drei Quellen, die dank seiner Wiederaufforstung wieder sprudeln. Auch er selbst redet wie ein Wasserfall: „Die Wassermenge reicht sogar für ein Bad“, sagt er, „und trinken kann man das Wasser auch, es ist sauber und klar.“

„Wir haben diversifiziert und essen heute viel gesünder und abwechslungsreicher“, sagt Danila Cerrón.



Sauberes Wasser ist wichtig für Mensch und Natur.



Zum Beweis formt er seine rauen, kräftigen Hände zu einer Schale und nimmt ein paar Schlucke. So gesprächig war er nicht immer. Als er vor fast 20 Jahren zum ersten Kurs der Landpastoral kam, brachte er kein Wort über die Lippen, erinnert sich Rafael Jurado, der damals wie heute die Landpastoral koordiniert. Nicht einmal seinen Namen. Den musste damals seine Cousine sagen, die ihn mitgebracht hatte.

Als er vor fast 20 Jahren zum ersten Kurs der Sozialpastoral kam, brachte er kein Wort über die Lippen, erinnert sich Rafael Jurado, der damals wie heute die Landpastoral koordiniert.

Fluch und Segen der Kaffeepflanze

Wie die meisten Bäuerinnen und Bauern seiner Generation, die in dieser abgelegenen Bergregion Kolumbiens leben, hat Ramiro Cerrón nur die Grundschule besucht. Das gab ihm lange das Gefühl, die restliche Gesellschaft schaue auf ihn hinab. Er hatte deshalb wenig Selbstbewusstsein. Obwohl er sein Land bestens kannte, traute er sich nicht, den Ingenieuren vom Kaffeeverband zu widersprechen, wenn sie ihn besuchten und die neuesten Sorten anpriesen – gepaart mit den passenden Düngemitteln und Pestiziden und mit einem Abnahmeversprechen für seine Ernte. Ramiro Cerrón akzeptierte die Vorschläge – wie alle anderen auch.

Doch diese Methode erwies sich als teuer und wenig effektiv, weil der Kaffee nicht an das Klima von Nariño angepasst war.* Die Produktivität der Sträucher ließ zu wünschen übrig, sie litten unter Schädlingen.

*Der Kaffeeverband züchtet und testet seine Sorten in der Region Quindio. Dort sind Gegebenheiten wie Klima und Böden anders.



Stolz hält Cerrón seine Kaffeepflanze in die Kamera.



Eine Veränderung brachten die Kurse der Landpastoral: Dort lernte Ramiro Cerrón alles über Biodünger, Bodenqualität und Ökosysteme. Für jeden Kurs gab es ein Zertifikat; und mit jedem Zertifikat wuchs wiederum sein Selbstbewusstsein. Er experimentiert nun mit Mikroorganismen und lässt Totholz stehen - für die Wildbienen, die sich in einem Astloch eingenistet haben und bei der Befruchtung seiner Pflanzen helfen.

Heute klärt er seine Nachbarn auf, warum sie nicht mehr jagen sollten; seine Kinder organisieren Müllsammelaktionen an der Schule. Die Leute vom Kaffeeverband, sie kommen noch immer. Aber längst folgt der gut ausgebildete Bauer ihren Vorgaben nicht mehr blind. Am Hang unter seinem Haus pflanzt er nach ihren Vorgaben, um in den Genuss der Subventionen und der Abnahmegarantie zu kommen. Hinter einem Bananenhain versteckt experimentiert er aber munter weiter mit anderen - alten - Kaffeesorten, die einen hochwertigeren Qualitätskaffee ergeben. Mit ein paar anderen Bauern der Sozialpastoral hat Ramiro Cerrón inzwischen eine Kooperative gegründet, die in Zukunft in eigenem Namen Bio-Qualitätskaffee herstellen und exportieren will, um sich aus dem Diktat der Dauer-Niedrigpreise des Weltmarkts zu befreien. Eine eigene Bio-Kaffeemarke aus Nariño – das ist sein großer Traum.

Eine Veränderung brachten die Kurse der Landpastoral: Dort lernte Ramiro Cerrón alles über Biodünger, Bodenqualität und Ökosysteme. Für jeden Kurs gab es ein Zertifikat.